

Pellis Traum vom liberalen Haus

Fusion Die FDP will sich mit den Liberalen zur «Freisinnig-liberalen Partei» vereinigen

Die FDP will mit den Liberalen fusionieren und ist bereit, dafür ihren Namen herzugeben. Doch dagegen regt sich bereits Widerstand.

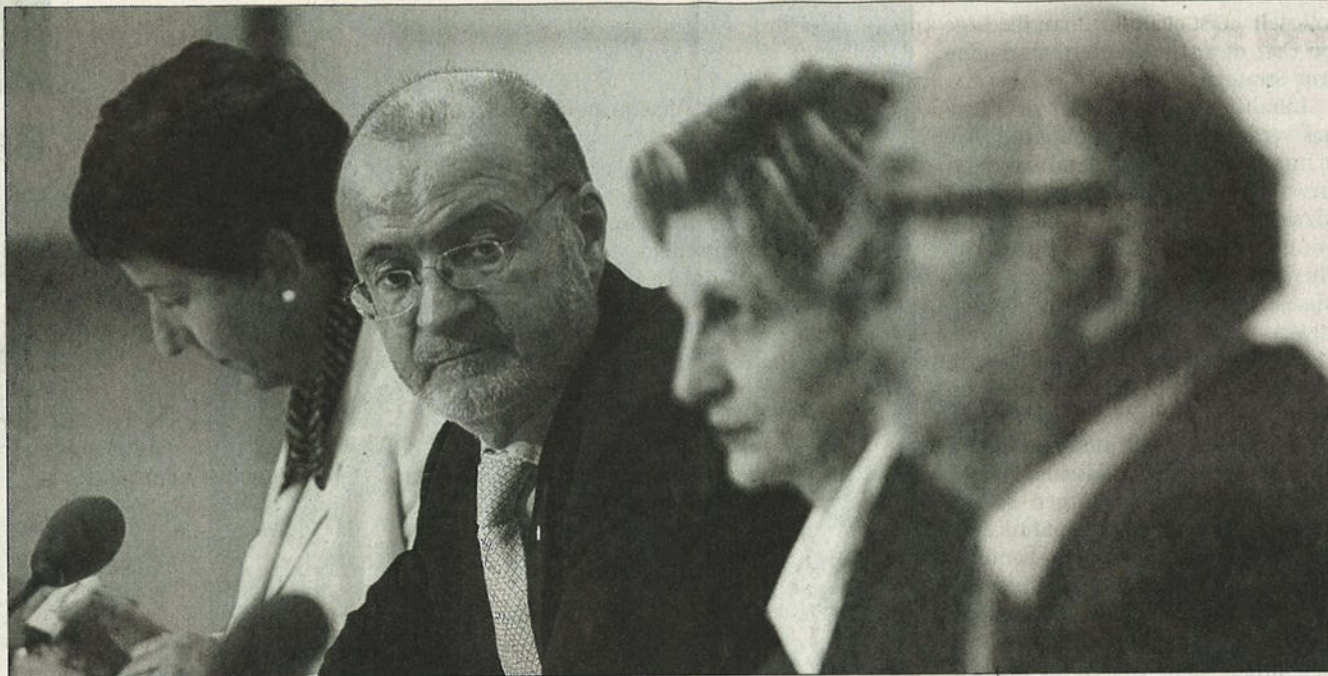
DANIEL FRIEDLI

Nach dem Vorsprechen von drei Kantonen und der Bundeshausfraktion ist es nun auch auf nationaler Ebene so weit: FDP und Liberale wollen zu einer neuen Partei fusionieren, und dies gleich richtig: mit neuem Namen, neuen Organen und neuen Statuten. Eines soll die neue Partei behalten: ihre liberale Ausrichtung. «Wir wollen ein neues liberales Haus bauen, gross, modern und offen für weitere liberale Bewohner», sagte FDP-Präsident Fulvio Pelli gestern.

Was den Zweck der Heirat betrifft, argumentieren die beiden Parteien ohne falsche Hemmungen: Sie wollen als «liberales Original» eine «Polpartei» gründen, um den liberalen Kräften im Land mehr Sichtbarkeit und grössere Erfolgsaussichten zu verschaffen. Das langfristige Ziel lautet unverblümt: «Wieder wählerstärkste Partei zu werden.»

Offene Baustelle

Viel grösser als jenes der FDP wird dieses liberale Haus aber zumindest vorerst nicht. Denn wie die FDP hat auch die Liberale Partei in den letzten Jahren konstant Terrain verloren. Sie kommt landesweit noch auf 1,9 Prozent Wähleranteil, auch wenn sie in Basel-Stadt und in der Romandie bedeutend grösser ist. Für die FDP ist freilich auch dieser kleine Zuwachs wichtig. Denn sie muss nach dem erwarteten Rücktritt von Pascal Couchepin bald erklären, wieso sie noch Anspruch auf zwei Bundesratssitze hat. Mit neu 17,7 Prozent Wähleranteil läge die fusionierte Partei wieder deutlicher vor der CVP mit 14,5 Prozent und einem Regierungssitz – wobei diese im Ver-



KÜNFTIG IM SELBEN BOOT Chantal Balet, Fulvio Pelli, Gabi Huber und Pierre Weiss. JUERG MUELLER/EO

bund mit EVP und Grünliberalen im Bundeshaus immer noch die grösste Fraktion stellt.

Wohl auch darum wiederholte Pelli gestern mehrmals, dass das liberale Haus für andere Interessenten offen sei. Primär denkt er dabei an die von der SVP abgespaltene BDP, der er als eigenständige Partei keine grosse Zukunft prophezeit. Im Kopf hat er aber auch die Grünliberalen, denen er per Interview schon mal eine (allerdings umgehend zurückgewiesene) Einladung geschickt hatte.

Von der FDP zu FLP?

Vorderhand will die FDP-Spitze aber einen Schritt nach dem anderen machen, und von diesen stehen noch genug bevor. Einer der heikelsten, weil emotionalsten dürfte die Namenswahl sein. Pelli ist bereit, den seit 1894 bestehenden Namen «Freisinnig-Demokratische Partei»

der Fusion zu opfern. Stattdessen wird brüderlich «Freisinnig-liberale Partei», kurz FLP, vorgeschlagen. Dieser Name vereine die Erscheinungsbilder der heutigen Parteien, sagte Chantal Balet, die Vizepräsidentin der Liberalen.

Dieser Namenswechsel wird indes nicht geräuschlos über die Bühne gehen, wie gestern die ersten Reaktionen zeigten. «Am liebsten wäre mir, wir würden bei «FDP, Wir Liberalen» bleiben», sagt die Aargauer Kantonalpräsidentin Doris Fischer-Taeschler. Und auch der Chef der Baselbieter Freisinnigen, Michael Herrmann, ist skeptisch: «Wir möchten den Namen nicht einfach so hergeben.»

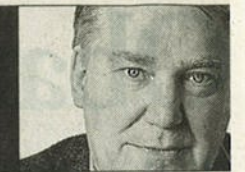
Vor allem in der Deutschschweiz wird es Pellis Crew schwierig haben, zu erklären, wieso man für die kleine liberale Schwester aus der Romandie eine Marke mit einer Tradi-

tion von über 100 Jahren opfern soll. «Die Experimentierfreude ist da sicher weniger gross als anderswo», sagt diplomatisch der Präsident der Zürcher FDP, Beat Walti.

Name wird von Delegierten gewählt

Klären soll diese Frage nun eine Vernehmlassung, in der auch über die Statuten der Fusionspartei diskutiert wird. Vorgesehen ist, dass die Liberalen in den neu zu wählenden Gremien eine «angemessene» Vertretung erhalten. Am kommenden 25. Oktober sollen die Delegierten dann ihre alten Parteien auflösen, die neue aus der Taufe heben und diese definitiv benennen. Nebst den emotionalen gilt es dabei auch praktische Fragen zu bedenken. Wer heute flp.ch im Internet sucht, stösst auf eine Firma, die Kosmetika verkauft. Und da will doch die neue liberale Kraft schon etwas mehr bieten.

Dohner



MAX DOHNER

Das grösste Unglück

WENN ES UNS JEMAND von aussen sagt, denken wir wenigstens mal darüber nach. Am Jazz Festival Montreux sagte der alte Leonard Cohen einmal mitten im Konzert zum Publikum: «Die Welt ist ein Chaos. Fast überall. Erinnern wir uns daran, dass wir hier einen Abend geniessen in Luxus und Frieden.» Am nächsten Tag sahen wir uns den Menschaufmarsch hierzulande mit anderen Augen an.

EIN SÄUGLING, ozeanblau verpackt, sah sich ins Himmelblau gehoben. Da er zahnete, war sein Mund speichelnass. Als er, mit fliegenden Locken wie ein Posaunenengel, von oben zu einer Verkündigung ansetzte, geriet Papa aus dem Häuschen: «Uimpf-Gna-hraa!» Kinder umschwirrten wie Kügelchen von Drehtrommeln ihre rundliche Mama. Rotzlöffel mit der Aura und dem Geruch von Ausgebüxten warfen Blicke routinierter Wachsamkeit nach allen Seiten, ehe sie sich Handybilder zeigten, als wärs ihr Bauchladen. Gutgebaute Burschen schleuderten einander über magisch anmutende Distanzen neonfarbene Frisbees zu, unter deren Wurfparabel zwitschernde Gören den geölten Rücken sonnten. Dass sie in dem Spiel nichts zu schnappen hatten, kapierten sie einfach nicht, die blaffenden, blöden, grenzenlos vergnügten Hunde, auch dann nicht, wenn Halbschuhe sie versohnten. Ein Paar schob links und rechts je ein Rad nebenher. Als sie sich küssten, mit Kaubewegungen aus der Kinnlade, die man früher öffentlich nicht geduldet hätte, kippten die Räder von ihnen weg wie Stahlklauen beim Start einer Rakete. Bei gesetzten Paaren stand der Armbügel

«Das Beste kommt aus den Kantonen»

Liberaler Partei Noch nicht alle kantonalen Sektionen ziehen bei der Parteifusion mit der FDP mit

Die Liberalen setzten sich für den Föderalismus ein in der Schweiz. Doch sie schafften es nicht, in genügend Kantonen Fuss zu fassen. Gegen die Fusion mit der FDP gibt es trotzdem Bedenken.

HANS-PETER WÄFLER

Was für die einen ein pragmatischer Vorgang sein mag, ist für sie ein emotionaler Moment: Suzette Sandoz vertrat die Waadtländer Liberalen von 1991 bis 1998 im Nationalrat. Und wenn sich jetzt die Liberale Partei Schweiz mit der FDP Schweiz zusammenschliessen will, sagt sie: «Das tut mir weh.» In ihrer Analyse ist die 66-jährige emeritierte Rechtsprofessorin selber wenig zimperlich mit der Parteispitze der Liberalen. Ihr hält sie vor, dass es «bei der Fusion mit der FDP nicht um politische Ideen geht, sondern nur um Machtkalkül».

ALS SANDOZ 1991 in den Nationalrat gewählt wurde, waren die Liberalen im Hoch – und auf dem Höhepunkt, wie sich später herausstellte. Zehn Liberale sassen im Nationalrat, drei im Ständerat. Dann folgte der Abstieg. Seit 1999 sind die Liberalen nicht mehr im Ständerat vertreten, seit 2003 haben sie noch vier Nationalratssitze. Einen zu wenig, um eine eigene Fraktion zu bilden, und Grund dafür, dass die Liberalen seither der FDP-Fraktion angeschlossen sind.

Die Erosion des Einflusses der Liberalen fand schliesslich in deren Stammländern statt. Es war in den protestantischen Kantonen der Romandie – Genf, Neuenburg und Waadt – sowie in Basel-Stadt, in denen sich die Liberalen Anfang des 20. Jahrhunderts von den Freisinnigen losgesagt hatten. So wenig Zentralismus wie möglich forderten sie im noch jungen Bundesstaat. «Das war in der Westschweiz sehr populär, wo



LIBERALE STIMME Suzette Sandoz 1998 im Nationalrat. SWISS PICTURE BASE

Zentralismus in Bern mit der Dominanz der Deutschschweiz gleichgesetzt wurde», sagt Hans Hirter, Politologe an der Universität Bern.

In weiteren Kantonen der Deutschschweiz Fuss zu fassen, gelang den Liberalen aber nicht. Trotz mehreren Anläufen, etwa im Kanton Basel-Landschaft, in Bern oder Zürich. «Das Feld war schon besetzt», sagt Hirter, «denn die Liberalen verkündeten eigentlich nichts anderes als der rechte Flügel des Freisinns, der in der Deutschschweiz anders als in der Westschweiz in der FDP integriert blieb.»

So blieb den Liberalen in der Deutschschweiz Basel-Stadt. Im Grossen Rat, dem Kantonsparlament, halten die Liberalen derzeit fast zehn Prozent der Sitze. Und auch im Regierungsrat von Basel-Stadt sind sie vertreten: seit 2001 durch Christoph Eymann, der zuvor knapp zehn Jahre lang Nationalrat war. Auch wenn die Liberale Partei Schweiz und die FDP Schweiz fusionieren, wäre

es falsch, wenn es jetzt auch in Basel-Stadt auf kantonalen Ebene zum Zusammenschluss käme, findet er: «Es hat Liberale hier, die nicht Freisinnige sein wollen, und umgekehrt. Deshalb gibt in diesem Fall eins und eins nicht zwei.»

So sieht das auch Christoph Bürge, Parteipräsident der Liberalen von Basel-Stadt. «Unsere Partei gibt es seit 103 Jahren. Das berechtigt uns, eigenständig zu bleiben», sagt er. Und fügt an, was schon die Gründerväter ins Feld führten: «Die Liberalen denken föderalistisch, während die FDP eher den Zentralstaat pflegt.» Darin schwingt bis heute ein Misstrauen gegenüber dem Bundesstaat mit, den die Freisinnigen einst schufen. Und unterstreicht das Bekenntnis zum Föderalismus der Liberalen, in deren Parteistruktur die kantonalen Sektionen wichtiger waren als die nationale Zentrale.

ALLZU FÖDERALISTISCH hätten die Liberalen vielleicht gedacht und sich zu wenig um den Aufbau einer nationalen Partei gekümmert, sagt rückblickend Suzette Sandoz. «Wir waren eben immer überzeugt, dass das Beste aus den Kantonen kommt.» Das Beste, damit meint sie die Lust der Liberalen am intellektuellen Diskurs. Dazu zählt sie die humanistische Tradition der Partei. Und sie denkt an prägnante Persönlichkeiten. Etwa an den Neuenburger Staatsrechtsprofessor Jean-François Aubert, für den liberales Gedankengut mehr als wirtschaftspolitische Aspekte umfasste. Oder an Albert Oeri, der von 1925 bis 1949 Chefredaktor der «Basler Nachrichten» war und 1942 im Nationalrat die restriktive Flüchtlingspolitik dezidiert ablehnte.

Starke Persönlichkeiten trugen dazu bei, dass die Liberalen lange einflussreicher waren, als es die Summe der Wähleranteile in den Stammländern ver-

mittelte. Das änderte sich in den 90er-Jahren. Dass die Liberalen in ihren Hochburgen in der Romandie Verluste erlitten, sei auch eine Folge des Aufstieges der SVP gewesen, sagt Politologe Hirter. «Auch die SVP fordert weniger Staat und weniger Steuern – und das lautstark.»

Dass über eine Fusion von Liberalen und SVP seither nicht mehr als nur vage spekuliert wurde, hatte zwei Gründe: Während die SVP eine Öffnung gegenüber Europa ablehnt, wollten die Liberalen Beitrittsverhandlungen mit der EU aufnehmen. Zudem konnten die Liberalen den Ruf nie ablegen, einer elitären Partei anzugehören, was schlecht zum hemdsärmeligen Stil der SVP passte.

TROTZDEM HÄTTE DER BASLER Regierungsrat Eymann jetzt einen Marschhalt in den nationalen Fusionsplänen mit der FDP befürwortet. Nach der jüngsten Spaltung in den Reihen der SVP wäre es interessant gewesen, «eine Zusammenarbeit mit den dissidenten Berner und Bündner Parlamentariern auszuloten», so Eymann. Dazu kommt es aber vorerst nicht. Und die Liberalen von Basel-Stadt stellen sich darauf ein, mit ihrem Willen, eigenständig zu bleiben, «das gallische Dorf» im nationalen Gebilde von Liberalen und FDP zu bilden, erklärt Eymann. Ganz allein sind die Basler freilich noch nicht. Auch in Genf und in der Waadt warten die Kantonalparteien noch ab; bereits vollzogen haben die Fusion die Kantonalparteien in Neuenburg, Freiburg und Wallis.

Wie es in Basel-Stadt weitergeht, darüber könnten die kantonalen Wahlen im September Aufschlüsse geben. Die Liberalen hoffen, ihren Wähleranteil zu halten – und den Anspruch auf Eigenständigkeit zu untermauern. Das Plakat für den Wahlkampf haben sie bereits. «Wir sind das Original» steht drauf.

des Mannes, in den die Frau sich eingehängt hatte, steif ab, als absolvierte er eine Exerzierübung. In den Augen beider lag eine Trauer, die sie vor dem Partner sorgsam verbargen: Wie rasch drohte, neben dem bisschen Wirbel, ihr Leben zu verkümmern. Eine Frau mit einem am Hinterkopf hängenden Fuchsschwanz, Wollsocken an den Füßen, wühlte mit einer Hand in Müllkörben, in der anderen hielt sie eine ausgelatschte Sandale. Ein Pinkel, festgeschraubtes Lächeln, gelöste Krawatte, den Finger im Haken des übergeschlagenen Jacketts, prüfte nach links und nach rechts, inwieweit seine Nonchalance überhaupt noch wahrgenommen wurde. Zuletzt ruckte eine Greisin ihre vierbeinige Gehhilfe voran, Zentimeter um Zentimeter. Ein Mädchen mit aufgesetzter Sorgenmiene begleitete die Alte, eine private Krankenschwester. Als hätte sie sich heimlich verabredet mit ihm, suchte sie den Blick eines Bootsmannes, der trotz Sonnenschein von Kopf bis Fuss in schlammgrünes Ölzeug gehüllt war. Eben landete er sein Schiff am Quai, so sanft, dass nichts vom Putsch zu hören war, so wenig wie vom Eisenring in der rostroten Halterung an der Mauer, wo er das Boot vertäute. Im Boot blieb er stehen, mit verschränkten Armen, fast unkenntlich unter der Kapuze. Die Ruderblätter schwappten nebenher wie die Bäuche aufgetriebener toter Karpfen.

ÜBER ALLEM VERWANDELTE sich Wasser in Licht, in die Illusion, alles sei durchsichtig. Darin wanderten die Schatten in einer langen, von Lichtnadeln durchstochenen Reihe. Die Menschen lobten einen Tag, dessen einziges Unglück darin bestand, dass die Sorten Stracciatella und Jamaikarahm schon um Mittag ausgegangen waren am bimmelnden Rollkiosk.